

Wolfgang Deppert

# Die Evolution des Bewusstseins

Vor 150 Jahren hat der vor 200 Jahren als englischer Unitarier geborene Charles Darwin sein revolutionierendes Werk „Die Entstehung der Arten“ veröffentlicht, in dem er seine Evolutionstheorie vorstellte. Seine Theorie von der Entstehung der Arten durch Mutation und Variation der Erbanlagen und durch Selektion der Lebewesen ist heute zur unbestrittenen Grundlage der Wissenschaften vom Leben geworden. Danach sind auch die Menschen durch Evolution aus der Tierwelt hervorgegangen. Dies gilt ebenso für die besonderen Anlagen und Fähigkeiten des Menschen, von denen man lange Zeit geglaubt hatte, dass durch sie Mensch und Tier grundsätzlich unterscheidbar wären. Insbesondere wurde das Bewusstsein für ein typisches Merkmal der Menschen gehalten, das auch Kant den Tieren noch absprach, da es für ihn als sogenannte Apperzeption eine Funktion von Verstand und Vernunft war, die man den Tieren nicht zusprechen könne.<sup>1</sup>

Es mag sein, dass es sogar heute noch Evolutionstheoretiker gibt, die diese Position immer noch vertreten, obwohl sie keine Antwort auf die Frage geben können, woher denn wohl die Menschen ihr Bewusstsein haben sollten, wenn nicht durch eine evolutionäre Entwicklung aus dem Tierreich. Gewiss gibt es in der evolutionären Betrachtung der Natur eigenwillige Sprünge zwischen den Arten, die sich wohl nur aufklären lassen, wenn man auch Mutationen zulässt, die durch Übertragung von Erbmateri-

al, etwa durch Viren, zustande kommen. Es ist aber kaum denkbar, dass das Bewusstsein durch einen derartigen Sprung im genetischen Material des Menschen hervorgebracht sein könnte. Da scheint es mir weit vernünftiger zu sein, erst einmal einen möglichst allgemeinen Bewusstseinsbegriff zu bestimmen und mit dessen Hilfe zu versuchen, das Rätsel des menschlichen Bewusstseins auf evolutionäre Weise aufzuklären. Um dazu einen adäquaten Ansatz zu finden, ist zuvor der Begriff eines Lebewesens so allgemein wie eben möglich zu fassen.

Alle Lebewesen entstehen und vergehen. Sie sind offene Systeme, so genannte dissipative Systeme, die laufend freie Energie verbrauchen. Außerdem haben sie ein Überlebensproblem, das sie eine Zeit lang lösen können. Also können wir definieren:

*Ein Lebewesen ist ein offenes System mit einem Überlebensproblem, das es eine Weile lösen kann.*

Diese Definition der Lebewesen führt auf die Frage, welche Eigenschaften ein solches System besitzen muss, damit es dazu in der Lage ist. Schon ein kurzes Nachdenken darüber führt zu der Einsicht, dass Lebewesen zum Überleben folgende Überlebensfunktionen brauchen:

1. Eine *Wahrnehmungsfunktion*, durch die das System etwas von dem wahrnehmen kann, was außerhalb oder innerhalb des Systems geschieht,
2. eine *Erkenntnisfunktion*, durch die Wahrgenommenes als Gefahr eingeschätzt werden kann,
3. eine *Maßnahmebereitstellungsfunktion*, durch die das System über Maßnahmen verfügt, mit denen es einer Gefahr begegnen oder die es zur Gefahrenvorbeugung nutzen kann,

4. eine *Maßnahmedurchführungsfunktion*, durch die das System geeignete Maßnahmen zur Gefahrenabwehr oder zur vorsorglichen Gefahrenvermeidung ergreift, und schließlich
5. eine *Energiebereitstellungsfunktion*, durch die sich das System die Energie verschafft, die es für die Aufrechterhaltung seiner Lebensfunktionen benötigt.

Diese Überlebensfunktionen müssen direkt miteinander verschaltet sein, damit nach der Wahrnehmung einer Gefahr möglichst schnell reagiert werden kann, um die Gefahr abzuwenden, d.h. es muss eine Organisationsform dieser Kopplung für alle Überlebensfunktionen geben. Diese Kopplungsorganisation nenne ich das *Bewusstsein* des Lebewesens. Damit besitzt jedes Lebewesen grundsätzlich dann ein Bewusstsein, wenn die Überlebensfunktionen voneinander getrennt sind und darum miteinander verkoppelt werden müssen, was für die allerersten Lebensformen so nicht anzunehmen ist. Wem diese Definition etwas waghalsig erscheint, mag sich selbst daran erinnern, dass er der Tätigkeit seiner eigenen Überlebensfunktionen in seinem Bewusstsein gewahr wird: das Wahrnehmen durch unsere Sinnesorgane, das Spüren des Schreckens über eine erkannte Gefahr oder auch die Freude über eine Überlebenssicherung durch ein Zusammenhangserlebnis, die Gedanken zur Gefahrenbekämpfung oder zum Schaffen von Sicherungsmaßnahmen und schließlich auch den Willen zur Durchführung geeigneter Maßnahmen zur Überlebenssicherung. All dies findet in unserem Bewusstsein statt.

Mit dem Bewusstsein eines Lebewesens ist immer ein Wille zum Überleben verbunden; denn die Überlebensfunktionen und deren Verkopplung im Bewusstsein sind der ausdifferenzierte Ausdruck für den Überlebenswillen. Die Evolution des Bewusst-

seins über verschiedene Bewusstseinsformen ist darum mit einer Evolution von Willensformen verbunden. Der Begriff des Willens ist von Zielen her bestimmt, die die Bewältigung von zukünftigen Gefahren betreffen. Ein Wille will etwas verwirklichen, das in der Zukunft liegt. In der Wissenschaft sagt man: Ein Wille ist final und nicht kausal bestimmt. Aber nur das kausal in Form von Ursache-Wirkungsketten Beschreibbare gilt in der heutigen Naturwissenschaft als wissenschaftlich. Ein Wille kommt in den Naturwissenschaften nicht vor, weil es gar keine naturwissenschaftliche Bestimmung des Willensbegriffes gibt. Somit kann der Wille nicht naturwissenschaftlich beschrieben werden. Es lässt sich aber zeigen, dass die Evolution als ein Prozess der Optimalisierung von Überlebenschancen nur begrifflich ist, wenn wir den Lebewesen einen final bestimmten Systemerhaltungswillen unterstellen, der Überlebensgefahren bewältigen oder ihre Entstehung durch Schutzmaßnahmen vermeiden kann und der über den Evolutionsmechanismus in diesem Wollen der Lebewesen – etwa durch Mutationen – immer erfolgreicher wird.<sup>2</sup> Fragt man sich, was denn der heute wieder so viel diskutierte freie Wille bedeuten soll, so doch gewiss nicht, dass er von dem, was er will, befreit ist; denn dann wäre er ja gar kein Wille mehr. Ein Wille ist immer an das gebunden, was er will, und er ist niemals frei davon.

Die verwirrende Begriffsbildung der Willensfreiheit ist historisch aus dem Kausalitätsdogma der Naturwissenschaftler entstanden, weil aus der geistesgeschichtlichen Falle dieses Dogmas das Gespenst einer vollständigen Determiniertheit des Weltgeschehens entsprungen ist, so dass damit kein Freiraum für verantwortbares moralisches Handeln denkbar war. In dieser gedanklichen Falle befinden sich bis heute die meisten Natur- und Geisteswissenschaftler, obwohl schon ein kurzes Studium der

Geschichte der Naturwissenschaft zeigt, dass vor allem die aristotelische Naturwissenschaft, die die Philosophie des Mittelalters weitgehend beherrschte, grundsätzlich finalistisch bestimmt war. Aristoteles war davon überzeugt, dass alles sich auf ein Ziel hin entwickelt, insbesondere jedes einzelne Lebewesen. Darum bestimmte er den Begriff der Seele mit einer eigenen Wortschöpfung als Entelechie, womit er etwas beschreiben möchte, was das eigene Werdeziel in sich selbst trägt und welches der gedankliche Vorläufer des Riesenmoleküls ist, das als DNS abgekürzt geschrieben wird, welches nach heutigem kausalistisch gewonnenem Forschungsstand die Erbinformationen eines Lebewesens enthält. Obwohl viel über die sogenannte Mechanisierung des Weltbildes geforscht worden ist<sup>3</sup>, bleibt es immer noch weitgehend dunkel, warum im späten Mittelalter und Anfang der frühen Neuzeit die finale Art der Naturbeschreibung von der kausalen abgelöst wurde. An der zunehmenden mathematischen Beschreibungsart der Vorgänge kann es nicht gelegen haben, da kausal und final beschreibbare Vorgänge grundsätzlich in gleicher Weise mathematisierbar sind. Aus dieser kurzen historischen Betrachtung ist es aber sehr wohl denkbar, kausale mit finalen Naturbeschreibungen miteinander zu versöhnen. So könnten wir jedenfalls erst einmal dem Kausalitätsdogma entkommen. Und dies ist tatsächlich auch möglich, weil uns die moderne Naturwissenschaft die Werkzeuge dazu längst bereitgestellt hat.

Nicht nur die quantenphysikalische Naturbeschreibung zeigt, dass alles, was wir in der Natur untersuchen, Systeme sind, die durch bestimmte Strukturmerkmale gekennzeichnet sind. Denn diese Systeme steuern in ihrem Verhalten Zustände an, die sie nicht wieder verlassen, es sei denn durch äußere Einwirkungen. In der Theorie offener Systeme werden diese Systemzustände als *Attraktoren* bezeichnet, so, als ob das System von diesen Zuständen an-

gezogen würde oder als ob sie nach ihrer Verwirklichung streben. Die Attraktoren bestimmen das Verhalten eines offenen Systems nicht kausal, sondern final, weil sie Systemzustände beschreiben, in denen die Systeme verharren, sobald sie erreicht sind. Die Attraktoren bestimmen die mögliche Zukunft eines Systems.

Alle Atome finden sich zu Molekülen aufgrund ihrer Attraktoren zusammen. Diese Attraktoren lassen sich quantenphysikalisch als die sogenannten Edelgaselektronenkonfigurationen bestimmen. Die vielfältigen Möglichkeiten der Molekülbildung sind durch das „Bestreben“ der Atome gegeben, eine Edelgaselektronenkonfiguration zu erreichen. Die Konfiguration der Elektronen um den Atomkern lässt sich im Bohrschen Schalenmodell durch die Angabe der Zahl der Elektronen angeben, die ein Atom in seinem energetisch niedrigsten Zustand besitzt. Nummeriert man die Schalen vom Kern aus gesehen mit den natürlichen Zahlen von eins angefangen und bezeichnet irgendeine Schale mit  $n$ , dann ergibt die quantenphysikalische Rechnung, dass sich auf einer Schale maximal  $2n^2$  Elektronen befinden können. Und genau durch diese Elektronenanzahlen auf den jeweiligen Schalen ist die Edelgaselektronenkonfiguration bestimmt.

Nehmen wir etwa ein Kochsalzmolekül  $\text{NaCl}$ , das aus einem Natrium- und einem Chlor-Ion zusammengesetzt ist. Das Natriumatom  $\text{Na}$  gibt ein Elektron ab, weil es auf seiner äußersten Schale ein Elektron besitzt und darunter, auf der zweiten Schale, 8 Elektronen, und das ist die Edelgaselektronenkonfiguration der zweiten Schale. Das Chloratom nimmt aus dem gleichen Grund ein Elektron auf, um dadurch die Elektronenkonfiguration des Edelgases Argon zu erreichen. So entstehen zwei Ionen, das positiv geladene Natrium- und das negativ geladene Chlor-Ion. Durch den Austausch eines Elektrons entstehen die entgegengesetzten Ladungen der Ionen, die sich gegenseitig anziehen und

fortan zusammenbleiben, wenn sie nicht etwa durch die Dipole der Wassermoleküle getrennt werden. Aber auch dann bleiben die Ionen erhalten, d. h., die Attraktorzustände des Natrium- und des Chloratoms verändern sich auch in der wässrigen Lösung nicht. Dies ist eine Systemstabilität, die aus den inneren Eigenschaften der Atome in dem Moment entsteht, in dem sich das Natrium- und das Chlor-Atom begegnen. Dadurch tritt plötzlich eine innere Eigenschaft in Erscheinung, die ebenso plötzlich neue Systemgesetze hervorbringt. Denn die Natriumatome und die Chloratome haben gänzlich andere Eigenschaften – sie sind für uns sogar giftig – als ihre Ionen, mit denen wir unser Essen würzen. Man nennt dieses plötzliche Entstehen von neuen Eigenschaften gern eine Emergenz, um damit anzudeuten, dass sich die neu auftretenden Eigenschaften des neu entstandenen Systems durch die Systembestandteile nicht erklären lassen.

Stellen wir uns nun die sogenannte Ursuppe vor etwa fünf Milliarden Jahren vor, in der aufgrund der enormen Hitze sich alle möglichen Atome begegnen und sich Riesenmoleküle mit einer Fülle von Systemattraktoren bilden konnten; denn auch Moleküle bilden wiederum eigentümliche Attraktorzustände aus. Man stelle sich ferner vor, dass dabei Moleküle entstanden, durch deren Attraktoren die Existenz dieser Moleküle vor ganz bestimmten Zerstörungsgefahren gesichert wurde, etwa dass sie sich aus Gegenden mit zu hohen Säuregraden wegbewegen konnten, was sich noch ganz mit elektrostatischen Mitteln verstehen lässt. Diese Attraktoren hätten wir als eine erste Form eines Überlebenswillens zu interpretieren und das entsprechende System aufgrund der angegebenen Definition als eine erste Form eines Lebewesens. Daraus lernen wir:

**Der Wille kommt als Überlebenswille in Form von Systemattraktoren in die Welt!**

Dieser Überlebenswille ist der Ursprung aller später unterscheidbaren Willens- und Bewusstseinsformen. Man stelle sich weiter vor, dass diese lebenden Moleküle sich durch Spaltung reproduzieren, indem genau die Atome sich an die Spaltprodukte anlagern, durch die das ursprüngliche Molekül reproduziert wird. Dieser Spaltungsvorgang ist bis heute einer der wichtigsten Vermehrungsmechanismen.

In dem Moment, in dem unser erstes molekulares Lebewesen sich reproduziert, beginnt der von Charles Darwin erdachte Evolutionsmechanismus durch zufällige Veränderungen der Wesensmerkmale eines sich vermehrenden Lebewesens. Denn die Moleküle werden sich durch Ausbildung neuer Attraktoren mit hinzukommenden Atomen verändern. Wenn diese Veränderungen das Überleben sicherer machen, werden sich immer stabilere molekulare Lebewesen ausbilden, die sich sogar mit anderen molekularen Lebewesen verbinden können, wodurch für die Übernahme der Überlebensfunktionen erste Arbeitsteilungen möglich werden, wie wir sie in den Bestandteilen der Zellen heute vorfinden. Damit entstehen die allerersten Bewusstseinsformen; denn wenn die Überlebensfunktionen aufgrund von überlebenssichernden Arbeitsteilungen von verschiedenen Bestandteilen der Lebewesen übernommen werden, dann muss die Verkopplung zwischen den Überlebensfunktionen organisiert werden, und diese Verkopplung ist ja hier als Bewusstsein definiert worden. Und von nun an entwickeln sich im Laufe der Evolution auch die Bewusstseinsformen.

Weiter dürfen wir davon ausgehen, dass die Bildung von Zellverbänden auch mit Überlebensvorteilen verbunden ist. Dadurch kommt es zu einer Hierarchiebildung der Überlebenswillen in den Zellverbänden, weil sich die Überlebenswillen der einzelnen Zellen dem Überlebenswillen des ganzen Verbandes aufgrund



der verbesserten Überlebenschancen, also aus Eigennutz, unterordnen. Diesen unterwürfigen Überlebenswillen, der mit einem unterwürfigen Bewusstsein verbunden ist, können wir bei allen Herdentieren beobachten und ebenso bei allen Tieren, deren Nachkommen eine Kindheitsphase durchleben, in der sie dem Elternwillen gehorchen, bis sie schließlich einen relativ eigenständigen Überlebenswillen ausbilden. Die Zellen und Organe, aus denen ein Organismus besteht, sind selbst Lebewesen, die einerseits durch ihren unterwürfigen Überlebenswillen das Ganze des Organismus erhalten, die andererseits aber auch noch eigene Überlebensstrategien besitzen. Darum dürfen wir darauf vertrauen, dass unser eigener Organismus mit einer Fülle von Selbstheilungskräften ausgestattet ist, wie es etwa Aaron Antonovsky in seiner Theorie der Salutogenese annimmt.<sup>4</sup>

Durch die evolutionäre Verbesserung der Überlebensfunktionen werden viele Reflektionsschleifen nötig, um bessere von schlechteren Wahrnehmungen, Erkenntnissen und Maßnahmen zur Überlebenssicherung unterscheiden zu können. Bei den höher entwickelten Tieren werden sich über besondere Gedächtnisfunktionen erste Repräsentationen der Umwelt ausbilden. Aber erst wenn ein Lebewesen über Repräsentationsverfahren zur Einordnung der Wahrnehmungen in einen Gesamtzusammenhang, *einem Weltbild*, verfügt, lässt sich von einem menschlichen Bewusstsein sprechen. Wird dieses Weltbild als das Produkt von übergeordneten fremden Willen verstanden, so sei von einem *mythischen Weltbild* gesprochen, das von verschiedensten Gottheiten regiert wird. Von da an entwickelt sich das menschliche Bewusstsein in einer kulturgeschichtlichen Evolution weiter bis hin zu unserem heutigen Individualitätsbewusstsein, wobei sich diese Entwicklung auch in unseren Kindern bis zum Erwachsensein vollzieht. Denn das Individualitätsbewusstsein ist

nicht genetisch bedingt. Es ist kulturgeschichtlich entstanden und muss von jedem neugeborenen Gehirn in einem langen Prozess allmählich neu erworben werden.

Darum hat unser Gehirn bei jedem bewussten Wahrnehmungsakt eine enorme Verschaltungsleistung zu erbringen, die nach Messungen von Benjamin Libet etwa 500 msec lang dauert, wenn ein Gegenstand bewusst wahrgenommen werden soll. Weil Libet aber keinen Begriff von Bewusstsein entwickelt hat, interpretiert er seine Messungen auf sehr abstruse Weise. Entsprechendes gilt für seinen angeblich messtechnisch erbrachten Nachweis eines nicht vorhandenen freien Willens.

Dazu hat Libet mit Versuchspersonen eine bestimmte Handbewegung vereinbart, die sie zu einem selbst gewählten Zeitpunkt bewusst ausführen sollen. Der genaue Zeitpunkt, zu dem sie sich entschließen, die Handbewegung auszuführen, wird dadurch markiert, dass die Versuchspersonen einen relativ schnell umlaufenden Zeiger sehen und sich die Zeigerstellung merken, wenn sie ihren Handlungsentschluss gefasst haben. Libet stellt dann fest, dass seine Messgeräte regelmäßig vor dem Zeitpunkt des Handlungsentschlusses bereits Gehirnaktivitäten messen. Die Zeit zwischen dem Beginn der von Libet gemessenen Gehirnaktivität und dem von der Versuchsperson angezeigten Zeitpunkt des Handlungsentschlusses ist genau die Verschaltungszeit, die das Gehirn braucht, um einen Impuls vom ursprünglichen Überlebenswillen, welcher hier als Zentralattraktor bezeichnet werden mag, an den abgeleiteten Willen zur Tätigkeit einer bestimmten Handbewegung zu senden.<sup>5</sup>

Wir dürfen uns das so vorstellen, dass die Versuchspersonen ja etwas dafür bekommen, dass sie sich den Tests von Herrn Libet aussetzen. Darum werden sie von Ihrem Zentralattraktor daran erinnert: „Du solltest da doch noch eine Handbewegung ma-

chen!“ Diese innere Aufforderung bemerken sie, und entschließen sich nun, diese Tat durchzuführen, wobei sie sich eine Zeigerstellung merken, durch die der Zeitpunkt dieses Entschlusses markiert wird. Herr Libet stellt dann fest, dass 150 msec vor diesem Zeitpunkt bereits Gehirnaktivitäten zu messen waren. Das ist auch zu erwarten; denn für die nervliche Verschaltung des Zentralattractors mit dem Bewusstsein, welches die Kopplung der Überlebensfunktionen ist, wird eine gewisse Zeit benötigt. Herr Libet hat mit seinem Experiment sehr schön diese Zeitdauer gemessen, die 150 msec beträgt. Daraus aber zu schließen, dass die Entscheidung, was die Versuchsperson zu tun hat, schon vorher gefallen ist, bevor er dies angezeigt hat, ist schlicht falsch und gänzlich irreführend. Er hätte die Fehlerhaftigkeit seiner Interpretation selbst schon bemerken können, weil er auch gemessen hat, dass Korrekturen an der Handlungsweise kurz nach dem angezeigten Handlungsentschluss sehr viel schneller erfolgen, was mit dem hier dargestellten Interpretationsrahmen vollkommen zusammenstimmt.

Ganz besonders eigenwillig aber ist es, dass Benjamin Libet und nach ihm viele andere Gehirnphysiologen meinen, der 150-msec-Vorlauf von Gehirnaktivitäten vor der angezeigten Entscheidung würde beweisen, dass der Mensch keinen freien Willen habe. Derartige Fehlinterpretationen weisen aus, dass immer dann Fehlinterpretationen von naturwissenschaftlichen Messergebnissen zu erwarten sind, wenn die beteiligten Forscher die Begriffe, mit denen sie dabei hantieren, gar nicht oder nicht genau genug kennen. Tatsächlich geht aus den Arbeiten von Benjamin Libet nicht hervor, dass er einen Begriff vom Bewusstsein oder von einem Willen besitzt und schon erst recht nicht von einem freien Willen, denn in der Naturwissenschaft kann es ja so etwas wie einen Willen oder gar einen freien Willen gar nicht geben.

Gewiss habe ich hier nur andeutungsweise gezeigt, wie sich alle unsere bewussten Willensäußerungen im Rahmen einer Evolutionstheorie unseres Bewusstseins und der Theorie offener Systeme durch die Bildung von Systemattraktoren naturwissenschaftlich erklären lassen. Durch die Versöhnung finaler und kausaler Weltbetrachtung über die Attraktorbildung in den kleinsten Bestandteilen unserer wahrnehmbaren Welt lässt sich nicht mehr für ein deterministisches Weltbild argumentieren, weil die systemerhaltenden Attraktoren unserer Bewusstseinsidentität final und nicht kausal bestimmt sind. Die Systeme selbst aber entstehen durch eine Fülle von Zufälligkeiten auf kausale Weise und ebenso wenig über ein finales Endziel der Welt, so dass weder eine kausale noch eine finale Determiniertheit der Welt vorliegen kann. Wir haben nun aber kausale Naturgesetze von finalen Naturgesetzen zu unterscheiden, und es ist zu erwarten, dass sich mit diesem Ansatz die Akausalitäten der Quantenmechanik beseitigen lassen.

Bei der Ausarbeitung dieser Gedanken war ich einen Moment lang selbst darüber erschrocken, dass all dies ja auf eine rein materialistische Weltdeutung hinausläuft. Dann kam mir in den Sinn; dass das Wort ‘Materie’ ja immerhin von dem Begriff ‘Mater’ abgeleitet ist, was ja übersetzt ‘Mutter’ bedeutet, bis mir schließlich schlagartig klar wurde, dass wir nicht der Wirklichkeit gegenüberstehen, sondern dass wir selbst Teil der Wirklichkeit sind, die sich auch durch uns selbst gestaltet, und zwar durch die in uns enthaltenen Erhaltungsziele unserer äußeren und unserer inneren Existenz.

Das, was ich hier versucht habe, ist also der Versuch der Selbsterkenntnis innerhalb unserer Wirklichkeit mit Hilfe von Erkenntnissen, von denen wir meinen, dass wir mit ihnen unsere Wirklichkeit annäherungsweise beschreiben können. Dabei haben wir

allerdings zu bedenken, dass unsere Erkenntnisse über die Welt niemals sicher sein können, und dass sie sich auch immer wieder ändern können, und dass wir darum mit unseren Entwürfen vorsichtig sein müssen und so wie es die alten Griechen taten, immer wieder an etwas rückbinden sollten, von dem wir selbst jeweils überzeugt sind, dass es tragfähig ist.<sup>6</sup> Diese Rückbindung, die in der griechischen Antike immer wieder befolgt wurde, und die der griechisch gebildete aber dennoch selbstbewusste Römer Cicero mit dem Wort ‘religio’ bezeichnete, ist das, was unsere Verantwortung in unserer Wirklichkeitsgestaltung zum Ausdruck bringt, die sich freilich nicht mehr auf mehrere oder auch nur auf einen Gott berufen kann, weil Götter in unserer wissenschaftlichen Weltsicht lediglich einen historisch-geisteswissenschaftlichen, aber keinen wirklichkeitsschaffenden Stellenwert mehr besitzen.<sup>7</sup>

In einer unitarisch geprägten Lebenshaltung findet die Rückbindung wesentlich durch Erkenntnisse statt, die wir aus der Natur gewonnen haben; denn in ihr hat sich die natürliche Evolution in ihrer „Pracht und Herrlichkeit“ entfaltet, die wir nicht nur bewundern, sondern der wir uns auch anvertrauen können, so wie es Georg Christoph Tobler zum Schluss seines Fragments „Die Natur“ so einfühlsam zum Ausdruck gebracht hat:<sup>8</sup>

*„Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht lassen.“*

Im Zuge der kulturellen Evolution hat sich nicht nur das Bewusstsein der Menschen wesentlich geändert, es haben sich entsprechend auch die Gemeinschaftsformen der Menschen weiterentwickelt. Nach der hier verwendeten Definition von Lebewesen

sind auch die verschiedenartigen menschlichen Gemeinschaftsbildungen Lebewesen, die hier zum Unterschied zu den natürlichen Lebewesen als kulturelle Lebewesen bezeichnet werden. Auch die kulturellen Lebewesen haben einen Überlebenswillen, der sich wesentlich durch Forderungen an ihre Bestandteile, ihre Mitglieder richtet. Für die Durchsetzung dieser Forderungen kommt ihnen das evolutionär entstandene Unterwürfigkeitsbewusstsein zu-statten. Wir kennen die Forderungen der verschiedenen kulturellen Lebewesen, denen wir angehören, allzu gut, seien es die Forderungen, die an uns von der eigenen Familie, aus unseren Freundeskreisen, von den Vereinen, in denen wir Mitglied sind, oder von den Betrieben, in denen wir unser Geld verdienen, von den Gliederungen des Staates, in dem wir leben, oder auch sogar von den von uns nur gewünschten Lebensformen, die wir verwirklichen wollen. In jedem Falle müssen wir uns immer wieder entscheiden, welchen dieser Lebensformen wir weiter angehören wollen und welche wir vielleicht sogar neu begründen wollen, wohl wissend, dass alles Leben und insbesondere das menschliche nur in symbiotischen Gemeinschaftsformen auf Dauer existieren können. Das entscheidende Kriterium wird bei all diesen Entscheidungen von unserem Selbsterhaltungswillen ausgehen, der sich auf die Erhaltung unserer äußeren und wichtiger noch auf die Erhaltung unserer inneren Existenz richtet.

Die innere Existenz bringt die Fragen nach einer sinnvollen Lebensführung hervor und versucht sie zu beantworten. Die innere Existenz können wir mit der Würde des Menschen identifizieren. An dieser Stelle findet die Rückbindung all unserer Entscheidungen an das statt, was wir für wert- und sinnvoll erachten, so dass wir Forderungen an uns selbst stellen werden, was als individualistische Ethik bezeichnet wird, da sie zum Führen eines sinnvollen Lebens anleitet.<sup>9</sup>

Mit dem durch die natürliche und kulturelle Evolution in uns entstandenen selbstverantwortlichen Individualitätsbewusstsein wird uns bewusst, dass wir für die Erhaltung und Weiterentwicklung der natürlichen und kulturellen Lebensformen mitverantwortlich sind und dass wir es auch sein wollen. Das in uns vorfindliche Bewusstsein erweist sich als unitarisches Lebensprinzip, da sich in ihm die Verbindung zu der gesamten Natur offenbart, die sich im Wechselspiel von Individualität und Gemeinschaft unaufhörlich weiterentwickelt und woran wir selbstverantwortlich teilhaben. Der Unitarier Albert Schweitzer hat diesen Zusammenhang sehr viel kürzer und prägnanter ausgedrückt, indem er feststellte:<sup>10</sup>

***Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.***

## Anmerkungen

Inhaltliche Wiedergabe des Vortrages zum Unitariertag 2009 in Halle/Saale.

- 1 Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Riga 1787, A 534, B 562: „Die Freiheit im praktischen Verstande ist die Unabhängigkeit der Willkür von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit. Denn eine Willkür ist sinnlich, sofern sie pathologisch (durch Bewegursachen der Sinnlichkeit) affiziert ist; sie heißt tierisch (arbitrium brutum), wenn sie pathologisch necessitiert werden kann. Die menschliche Willkür ist zwar ein arbitrium sensitivum, aber nicht brutum, sondern liberum, weil Sinnlichkeit ihre Handlung nicht notwendig macht, sondern dem Menschen ein Vermögen beihohnt, sich, unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe, von selbst zu bestimmen.“ oder A546f., B 574f.:

„Bei der leblosen, oder bloß tierisch belebten Natur, finden wir keinen Grund, irgendein Vermögen uns anders als bloß sinnlich bedingt zu denken. Allein der Mensch, der die ganze Natur sonst lediglich nur durch Sinne kennt, erkennt sich selbst auch durch bloße Apperzeption, und zwar in Handlungen und inneren Bestimmungen, die er gar nicht zum Eindruck der Sinne zählen kann, und ist sich selbst freilich einesteils Phänomen, anderenteils aber, nämlich in Ansehung gewisser Vermögen, ein bloß intelligibler Gegenstand, weil die Handlung desselben gar nicht zur Rezeptivität der Sinnlichkeit gezählt werden kann. Wir nennen diese Vermögen Verstand und Vernunft, vornehmlich wird die letztere ganz eigentlich und vorzüglicher-

weise von allen empirischbedingten Kräften unterschieden, da sie ihre Gegenstände bloß nach Ideen erwägt und den Verstand danach bestimmt, der dann von seinen (zwar auch reinen) Begriffen einen empirischen Gebrauch macht.

Dass diese Vernunft nun Kausalität habe, wenigstens wir uns eine dergleichen an ihr vorstellen, ist aus den Imperativen klar, welche wir in allem Praktischen den ausübenden Kräften als Regeln aufgeben. Das Sollen drückt eine Art von Notwendigkeit und Verknüpfung mit Gründen aus, die in der ganzen Natur sonst nicht vorkommt. Der Verstand kann von dieser nur erkennen, was da ist, oder gewesen ist, oder sein wird. Es ist unmöglich, dass etwas darin anders sein soll, als es in allen diesen Zeitverhältnissen in der Tat ist, ja das Sollen, wenn man bloß den Lauf der Natur vor Augen hat, hat ganz und gar keine Bedeutung. Wir können gar nicht fragen: was in der Natur geschehen soll; ebensowenig, als: was für Eigenschaften ein Zirkel haben soll, sondern, was darin geschieht, oder welche Eigenschaften der letztere hat.“

- 2 Vgl. dazu W. Deppert, *Concepts of optimality and efficiency in biology and medicine from the viewpoint of philosophy of science*, in: D. Burkhoff, J. Schaefer, K. Schaffner, D. T. Yue (Hg.), *Myocardial Optimization and Efficiency, Evolutionary Aspects and Philosophy of Science Considerations*, Steinkopf Verlag, Darmstadt 1993, S. 135–146 oder W. Deppert, *Teleology and Goal Functions – Which are the Concepts of Optimality and Efficiency in Evolutionary Biology*, in: Felix Müller und Maren Leupelt (Hg.), *Eco Targets, Goal Functions, and Orientors*, Springer Verlag, Berlin 1998, S. 342–354.
- 3 Vgl. etwa E. J. Dijksterhuis, *Die Mechanisierung des Weltbildes*, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1983, übers. Von Helga Habicht.
- 4 Vgl. Aaron Antonovsky, Alexa Franke: *Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Dgvt-Verlag, Tübingen 1997.
- 5 Vgl. Benjamin Libet, *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2005.
- 6 Vgl. W. Deppert, *Atheistische Religion für das dritte Jahrtausend oder die zweite Aufklärung*, erschienen in: Karola Baumann und Nina Ulrich (Hg.), *Streiter im weltanschaulichen Minenfeld – zwischen Atheismus und Theismus, Glaube und Vernunft, säkularem Humanismus und theonomer Moral, Kirche und Staat*, Festschrift für Professor Dr. Hubertus Mynarek, Verlag Die blaue Eule, Essen 2009.
- 7 So wie der Religionsbegriff als Rückbindung an etwas für sicher Gehaltenes im antiken Griechenland mit Thales, Anaximenes, Xenophanes, Heraklit oder mit den Atomisten entstand, war er nicht an Gottesvorstellungen gebunden, so wie es die Theologen uns glauben machen wollen. (Vgl. Genauerer dazu ebenda.) Tragischerweise können sich selbst die Theologen, die sich inzwischen vom Christentum verabschiedet haben, nicht von dem christlich usurpierten und verfälschten Religionsbegriff befreien, wodurch sie ein unheilvolles begriffliches Wirrwar erzeugen haben. Vgl. Paul Schulz, *Atheistischer Glaube. Eine Lebensphilosophie ohne Gott*, Marix Verlag, Wiesbaden 2008.
- 8 Vgl. K. Lothar Wolf, *Über Natur und Naturbetrachtung*, Reiner Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen/Stuttgart 1950, S. 12ff. Lange Zeit ist dieses Fragment Johann Wolfgang von Goethe zugesprochen worden, da er seine eigene Auffassung darin erkannte. In dem genannten Zitat finden sich auch die Erläuterungen, die Goethe an den Kanzler von Müller über den Text 'Die Natur' von Tobler übergeben hat.
- 9 Vgl. dazu etwa W. Deppert, *Relativität und Sicherheit*, abgedruckt in: Rahnfeld, Michael (Hg.): *Gibt es sicheres Wissen?*, Bd. V der Reihe Grundlagenprobleme unserer Zeit, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2006, ISBN 3-86583-128-1, ISSN 1619-3490, S. 90–18.



- 10 Siehe Albert Schweitzer, *Denken und Tat*, Zusammengetragen und zusammengestellt von Rudolf Grabs, Richard Meiner Verlag, Hamburg 1954, Kap. XI. Die Ehrfurcht vor dem Leben, Abschnitt: Realistische Weltanschauung. Lebensbejahung, S. 283.

## Literatur

- Antonovsky, Aaron; Alexa Franke: *Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Dgvt-Verlag, Tübingen 1997.
- Darwin, Charles: *Die Entstehung der Arten*. Übers. v. J. V. Carus. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1876.
- Deppert, Wolfgang: *Concepts of optimality and efficiency in biology and medicine from the viewpoint of philosophy of science*. In: D. Burkhoff, J. Schaefer, K. Schaffner, D. T. Yue (Hg.): *Myocardial Optimization and Efficiency, Evolutionary Aspects and Philosophy of Science Considerations*. Darmstadt: Steinkopf Verlag Darmstadt 1993, S.135–146.
- Deppert, Wolfgang: *Teleology and Goal Functions – Which are the Concepts of Optimality and Efficiency in Evolutionary Biology*. In: Felix Müller und Maren Leupelt (Hg.): *Eco Targets, Goal Functions, and Orientors*. Berlin: Springer Verlag 1998, S. 342–354.
- Deppert, Wolfgang: *Relativität und Sicherheit*. Abgedruckt in: Rahnfeld, Michael (Hg.): *Gibt es sicheres Wissen?* Bd. V der Reihe *Grundlagenprobleme unserer Zeit*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, ISBN 3-86583-128-1, ISSN 1619-3490, S. 90–118.
- Deppert, Wolfgang: *Atheistische Religion für das dritte Jahrtausend oder die zweite Aufklärung*. Erschienen in: Baumann, Karola; Ulrich, Nina (Hg.): *Streiter im weltanschaulichen Minenfeld – zwischen Atheismus und Theismus, Glaube und Vernunft, säkularem Humanismus und theonomer Moral, Kirche und Staat*, Festschrift für Professor Dr. Hubertus Mynarek. Verlag Die blaue Eule, Essen 2009.
- Dijksterhuis, E. J.: *Die Mechanisierung des Weltbildes*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag 1983.
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. Riga: Hartknoch 1787.
- Libet, Benjamin: *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 2005.
- Schulz, Paul: *Atheistischer Glaube. Eine Lebensphilosophie ohne Gott*. Wiesbaden: Marix Verlag 2008.
- Schweitzer, Albert: *Denken und Tat*. Zusammengetragen und zusammengestellt von Rudolf Grabs. Hamburg: Richard Meiner Verlag, Hamburg 1954.
- Wolf, K. Lothar: *Über Natur und Naturbetrachtung*. Tübingen/Stuttgart: Reiner Wunderlich Verlag Hermann Leins 1950.